



ZEITSCHRIFT FÜR
PASTORALTHEOLOGIE

Krieg und Frieden



Benedikt Bußmann

Militärethik im Spannungsverhältnis der Imagination von Krieg und Frieden

Militäretik im Spannungsverhältnis der Imagination von Krieg und Frieden

Einleitung

Am 5. Juni 2024 hat Verteidigungsminister Boris Pistorius die Forderung „Wir müssen bis 2029 kriegstüchtig sein“ (Deutscher Bundestag 2024) erneuert. Damit hat er einen konkreten Zeitpunkt definiert, der seiner erstmaligen öffentlichen Verlautbarung zur seitdem viel diskutierten „Kriegstüchtigkeit“ vom 29.10.2023 noch nicht zu entnehmen war. Nun kann unterstellt werden, dass Pistorius mit dieser Rhetorik einerseits auf die militärische Dringlichkeit angesichts einer konkreten Bedrohungslage durch Russland hinweisen wollte. Andererseits liegt diesem Begriff ein strategisches Momentum inne, um Aufmerksamkeit für die militärische Perzeption von Sicherheitspolitik zu generieren.

Ein eindrückliches Beispiel für die Verarbeitung dieses diskursiven Schwerpunktes bildet die inhaltliche Ausrichtung der EKD-Denkschrift 2025. Darin heißt es zwar, dass „Kriegstüchtigkeit *nur als eine erläuternde Bestimmung von ‚Verteidigungsfähigkeit‘* gebraucht werden“ dürfe, aber als Terminus mit dem Grundanliegen der Denkschrift trotzdem vereinbar sei (EKD 2025, 65). Stümke attestiert der Denkschrift deshalb insgesamt „zu staatszentriert“ (Stümke 2026, 13) zu sein, wohingegen Werkner dem Begriff „Kriegstüchtigkeit“ eine generelle Unvereinbarkeit mit einem friedenspolitischen Ansinnen unterstellt (vgl. Werkner 2025, 27ff).

Dies ist jedoch kein Text über Kriegstüchtigkeit oder die EKD-Denkschrift. Stattdessen wird anhand vergangener und heutiger Perzeptionen und Konstruktionen von Kriegs- und Friedensbildern die darin implizierte Normativität herausgearbeitet und analysiert. Dabei soll aufgezeigt werden, dass Kriegsbildern eine Wirkungsmacht inhärent ist, die Friedensbilder vor Verwirklichungsprobleme stellt. Eine dezidierte Perspektive der Militäretik sollte stets die systematische Wechselwirkungen von Militär, Politik und Gesellschaft erfassen, um konflikttheoretische und kontradiktorische Positionen deskriptiv darzustellen und normativ bearbeiten zu können (vgl. Bußmann 2024, S. 359ff).

Dazu folge ich Ernst Tugendhats Verständnis, dass Moral ein omnipräsenter Bestandteil menschlicher Kognition (vgl. Tugendhat 2019, 11) und deshalb mit deskriptiven Theorieentwürfen verwoben ist. In sicherheitspolitischen Diskursen werden neben inhaltlichen Geltungs- zumeist politische Anwendungs- und bei militärischen Themenfeldern sogar Durchsetzungsansprüche begründet. Diese Konnotation wirkt sich innerhalb einer Verflechtung von Militär, Politik und Gesellschaft normativ aus, weil sie mit ei-

nem Ringen um Deutungshoheit und Machtansprüchen einhergeht (vgl. Klimke 2025, 3; vgl. Salzborn 2017, 9).

Folglich sind Analyse und Auseinandersetzung mit diesen Inhalten nur von einem eigenen moralischen Standpunkt aus möglich. In diesem Zusammenhang spielt die Staatsform nicht nur eine historisch-deskriptive Rolle, sondern ist zeitgleich ein normativer Gratmesser. Deshalb findet diese ethische Reflexion auf Grundlage eines demokratischen und rechtsstaatlichen Selbstverständnisses statt.

Kriegs- und Friedensbilder: eine Begriffsannäherung

Für die Bestimmung des Begriffs „Kriegsbild“ lässt sich ein interessantes Phänomen ausmachen. Während darunter im späten 18. Jahrhundert zunächst literarische Schilderungen verstanden worden sind, ist erst mit der fortschreitenden technischen Entwicklung im Bereich der Fotografie und Filmsequenz im frühen 20. Jahrhundert eine wörtliche Assoziation im Sinne von Abbildungen darunter gefasst worden (vgl. Reichenberger 2018, 34). Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lässt sich eine erneute Bedeutungsverschiebung ins Imaginative feststellen, in dem das Kriegsbild „als hypothetisches Konstrukt im Sinne einer Vorstellung von einem gegenwärtigen oder zukünftig möglichen Krieg“ gedacht wird (Reichenberger 2018, 35).

Entsprechend vielfältig können die Konstruktionen und Darstellungen von einzelnen Kriegsbildern ausfallen. Eine Mischform der von Reichenberger vorgestellten Bestimmungsversuche stellt die filmische Inszenierung vergangener Kriege dar. Darin werde „historisches Wissen als Re-Imagination“ ästhetisch formalisiert, sodass die „fiktionalisierende Narration vergangener Ereignisse [...] die Vergangenheit als Phantombild auf die Leinwand“ projiziert (Bronfen 2013, 35–42). Obwohl auf diese Weise neue Möglichkeiten entstanden seien, um den Krieg und das Kriegserleben darzustellen, weist Bronfen darauf hin, dass zwar die historischen Ereignisse erfahrbar gemacht werden könnten, nicht aber ihr „Furor und Horror“ (Bronfen 2013, 47). Ebendiese Unvermittelbarkeit kriegerischen Erlebens markiert auch den Beginn Erich Wenigers Überlegungen zur Militärpädagogik in der Wehrmacht (vgl. Weniger 1938, 4).

Es ist also eine wesentliche Diskrepanz zwischen Kriegsbildern und der Kriegsrealität erkennbar. Trotzdem entfalten Kriegsbilder eine erhebliche Wirkung in den drei genannten Dimensionen von Militär, Politik und Gesellschaft. Damit wohnt dem Kriegsbild typischerweise eine normative Wirkmacht inne, weil sich darüber Veränderungen der Lebenswirklichkeit begründen und reglementieren lassen. Das trifft beispielsweise auch auf die Phase der militärischen Abrüstung nach dem Kalten Krieg zu, in der ein konventioneller Krieg undenkbar geworden zu sein schien (Fukuyama 1992).

Dieser kurze Überblick zu Bestimmungsversuchen von Kriegsbildern verdeutlicht bereits, dass damit ein divers aufbereitetes Theoriefundament verknüpft werden kann,

was wahrscheinlich nicht zuletzt an der paradoxen Faszination für Krieg und dessen ästhetische Inszenierungen ersichtlich ist.

Ebenso deutlich entzieht sich der Begriff vom Friedensbild einer dazu äquivalenten Aufbereitung und Erfahrbarkeit. Natürlich gibt es besonders in der christlichen Theologie ein reichhaltiges Theoriefundament zu Friedensbildern. Damit wird zwar ein normativ absoluter Geltungsanspruch verfolgt, der allerdings nicht vorbehaltlos in die Dimensionen von Militär, Politik und Gesellschaft übertragen werden darf. Hier verfügt ein christliches Friedensbild lediglich über einen partikularen Geltungsanspruch und muss sich neben anderen Entwürfen verantworten.

An dieser Stelle zeigt sich jedoch eine bemerkenswerte Leerstelle liberal-säkularer Friedensbilder, die über eine solche Wirkmacht innerhalb des Spannungsverhältnisses von Krieg und Frieden in der Verflechtung von Militär, Politik und Gesellschaft verfügen. Es fehlt an überzeugenden Friedensbildern, die dem Vorwurf der Utopie standhalten können (vgl. Richmond 2008, 30f). Kemper liefert dazu einen interessanten Deutungsansatz, der aus dem Analogieverhältnis zwischen Krieg und Frieden einerseits und der traditionellen Geschlechterordnung zwischen Mann und Frau andererseits hervorgeht. Demnach verlaufen „weder zwischen Krieg und Frieden, noch zwischen Mann und Frau“ eindeutige Grenzen (Kemper 2023, 16). Dem gegenüber vermutet sie ein „starkes menschliches Bedürfnis, zwischen dem einen und dem anderen klar zu unterscheiden“, was „zu einem Hyperfokus auf das, was vermeintlich eindeutig normal ist [führt], während Ungleichheit, Diversität und Uneindeutigkeit ausgeblendet werden“ (Kemper 2023, 17).

Kempers Beobachtung ist auf deskriptiver und normativer Betrachtungsebene schlüssig. Aus ihrer Beschreibung folgt, dass Krieg und Frieden nicht nur durch ihre jeweilige Abwesenheit erfasst werden müssen. Der Drang nach Eindeutigkeit und die damit einhergehende Unfähigkeit, Ambiguitäten auszuhalten, entfaltet sich im Normativen allgemein und wirkt dann besonders auf die Entwicklung von Friedensbildern aus. Stattdessen sollte anerkannt werden, dass die normativen Komponenten eines komplexen Systems einer moralischen Ambivalenz unterliegen, die somit inhärenter Bestandteil der Systemdynamiken ist (vgl. Horkheimer & Adorno 1981). Deshalb ist es umso wichtiger, die Normativität zu benennen, anstatt sie hinter proklamierter „Wirklichkeit“ oder „Realpolitik“ zu verschleiern.

Derartige Friedensbilder müssten eine Vorstellung oder auch nur Idee vom Frieden hervorbringen, die mit politischen Anwendungsansprüchen einhergehen und die Dimensionen von Militär, Politik und Gesellschaft umfassen. Im Kontext des Angriffskriegs Russland auf die Ukraine sind sogar militärische Durchsetzungsansprüche zum Selbstschutz denkbar.

Militäretik als Antithese zum Totalen Krieg

Aus der Bundeswehr heraus hat sich bereits in den 1950er-Jahren das Konzept der Inneren Führung entwickelt. Wolf Graf von Baudissin ist dabei dem Credo gefolgt, das Militär von Grund auf neu zu denken, nachdem die Wehrmacht im Naziregime einen militärischen und moralischen Bankrott zu verzeichnen hatte. Damit einher ging die Losung „Vom Frieden her bekommt die Kriegsführung ihren Auftrag und ihre Grenzen“ (Bundesministerium der Verteidigung 1957, 59).

Obwohl der normative Kern dieser Aussage bis heute als richtungsweisend angesehen werden kann, ist die inhaltliche Ausgestaltung mit einigen Fragezeichen versehen. Das liegt einerseits daran, dass Baudissin selbst starke christliche Fundamente in die Theoriearbeit zur Inneren Führung eingebaut hat, aber gerade in Bezug auf den soldatischen Beitrag „zum Dienst am Frieden“ von einer „utopischen Forderung“ zur „christlichen Friedfertigkeit“ abrät (Baudissin 2014b, 375). Dadurch entsteht eine, gewiss nachvollziehbare und begründbare, Theorielücke, die von Baudissin inhaltlich-systematisch jedoch nicht gefüllt wurde, wie ich an anderer Stelle ausführlich herausgearbeitet habe (vgl. Bußmann 2024).

Andererseits ist das friedensgeleitete Selbstverständnis Innerer Führung in der Bundeswehr zu keiner Zeit vorbehaltlos akzeptiert worden. Dieser Umstand wird im hier zitierten Text Baudissins deutlich thematisiert. Darin warnt er vor den Einflüssen sozialdarwinistischer Ideologien, die vor allem im Militarismus der Wehrmacht auf einen guten Nährboden trafen und besonders durch Ludendorffs Konzept des totalen Krieges Verbreitung fanden (vgl. Baudissin 2014b, 368). Es folgt eine Aufzählung von Aussagen und Texten von Autoren, die dieses Gedankengut wieder in die Bundeswehr hineinragen wollen und dies immer über die Ausrichtung am Krieg rechtfertigen würden (vgl. Baudissin 2014b, 369). Die Innere Führung – und eine darauf aufbauende Militäretik – kann also als Antithese zum Totalen Krieg verstanden werden.

Baudissins Text entstand im Jahr 1968, also zu einer hochpolitischen Zeit der internationalen Friedensbewegung, woraufhin im Jahr 1969 die sogenannte *Schnez-Studie* für eine öffentliche Auseinandersetzung über die Innere Führung sorgte (vgl. Schnez 1971b, 50ff). Schnez macht darin seine *grundsätzliche* – und nicht etwa nur militärische – ablehnende Haltung gegenüber pazifistischen und friedensorientierten Bestrebungen in der Gesellschaft deutlich (vgl. Schnez 1971b, 58). Davon leitet er die Forderung ab, das Leitbild vom *Staatsbürger in Uniform* durch „Staatsbürger als Soldat“ zu ersetzen (Schnez 1971b, 59), was einer völligen Verkehrung des normativen Anspruchs Innerer Führung gleichkommt.

Schnez reproduziert nämlich ein militaristisches Kriegs- und Gesellschaftsbild, das ihren grotesken Höhepunkt in Ludendorffs Ausführungen zum *Totalen Krieg* wiederfindet: „Alle Theorien von Clausewitz sind über den Haufen zu werfen. Krieg und Politik dienen der Lebenserhaltung des Volkes, der Krieg aber ist die höchste Äußerung völklichen

Lebenswillen. Darum hat die Politik der Kriegsführung zu dienen“ (Ludendorff 1935, 10). Schnez beklagt das „verzerrte Geschichtsbild“ zur deutschen Wehrmacht (Schnez 1971b, 56), was er in einem anderen Papier um die Aussage „Der Geist der Kameradschaft, der in den guten Kampfbataillonen und -kompanien des letzten Krieges herrschte, ist mir dafür immer noch Vorbild“ noch deutlicher zum Ausdruck bringt (Schnez 1971a, 45).

Zusammengenommen höhlt dieser Ansatz von Schnez sämtliche normativen Reformansätze der Inneren Führung aus, was sich vor allem an der strikten Trennung von Militär und Zivilgesellschaft in Bezug auf Krieg und Frieden niederschlägt. Für Baudissin war schon 1950 – also noch vor der offiziellen Gründung der Bundeswehr – klar, dass Streitkräfte einer Demokratie eine andere Geisteshaltung hervorbringen müssten, als die totalitärer Staaten (Baudissin 2014a, 51). Diese Idee mit Inhalten zu füllen war und ist weiterhin keine Aufgabe vom Militär allein, sondern umfasst die gesamte Gesellschaft inklusive der Politik. Sicherlich sind bereits erhebliche Fortschritte seit den 1950er-Jahren zu verzeichnen. Allerdings scheint eine Leitfrage Baudissins weiterhin so aktuell wie unbeantwortet zu sein: „Weshalb fällt es uns eigentlich so schwer, den Frieden ernst zu nehmen – zumindest ebenso ernst wie den Krieg?“ (Baudissin 2014b, 366). Antworten auf diese Frage muss eine systematische Militäretik suchen, die in der Lage ist, militärische und wissenschaftliche Sprachspiele zu verbinden, und gleichzeitig wachsam und kritisch gegenüber normativen Implikationen im Spannungsverhältnis von Krieg und Frieden ist.

Literaturverzeichnis

- Baudissin, Wolf von (2014a). Das „Innere Gefüge der Streitkräfte“. In: Wolf von Baudissin (Hg.), Grundwert: Frieden. In Politik, Strategie, Führung von Streitkräften. Berlin: Miles-Verlag, 51–58.
- Baudissin, Wolf von (2014b). Der Beitrag des Soldaten zum Dienst am Frieden. In: Wolf von Baudissin (Hg.), Grundwert: Frieden. In Politik, Strategie, Führung von Streitkräften. Berlin: Miles-Verlag, 365–388.
- Bronfen, Elisabeth (2013). Hollywoods Kriegsbilder. In: Christoph Ernst & Heike Paul (Hg.), Präsenz und implizites Wissen. Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialwissenschaften. Unter Mitarbeit von Katharina Gerund und David Kaldewey. Bielefeld: transcript (Präsenz und implizites Wissen, Band 1), 35–48.
- Bundesministerium der Verteidigung (1957). Handbuch Innere Führung. Hilfen zur Klärung der Begriffe. Bonn.
- Bußmann, Benedikt (2024). Ethisch Denken in Zeiten von Krieg und Frieden. Grundlegung einer Theorie ethischer Bildung im Anspruch Innerer Führung. Berlin: Miles-Verlag.

- Deutscher Bundestag (2024). Befragung der Bundesregierung. Boris Pistorius: Wir müssen bis 2029 kriegstüchtig sein, abrufbar unter <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2024/kw23-de-regierungsbefragung-1002264> [20.5.2026].
- EKD (2025). Welt in Unordnung – gerechter Friede im Blick. Evangelische Friedensethik angesichts neuer Herausforderungen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Fukuyama, Francis (1992). Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München: Kindler.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (Hg.) (1981). Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. (Gesammelte Schriften/Theodor W. Adorno, Bd. 3). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kemper, Claudia (2023). Männlicher Krieg und weiblicher Frieden? Geschlechterordnung von Gewalterfahrungen. Ditzingen: Reclam (Reclams Universal-Bibliothek Was bedeutet das alles?, Nr. 14351), abrufbar unter <https://portal.dnb.de/opac/mvb/cover?isbn=978-3-15-014351-3> [20.5.2026].
- Klimke, Daniela (2025). Sicherheit. In: Martina Althoff, Mechthild Bereswill & Anke Neuber (Hg.), Handbuch Soziale Probleme. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS, 1–14.
- Ludendorff, Erich (1935). Der totale Krieg. München: Ludendorffs Verlag GmbH.
- Reichenberger, Florian (2018). Der gedachte Krieg. Dissertation. (Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, Band 13). Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Richmond, Oliver P. (2008). Peace in international relations. 1. publ. (Routledge studies in peace and conflict resolution). London, New York: Routledge Taylor & Francis Group.
- Salzborn, Samuel (2017). Kampf der Ideen. Die Geschichte politischer Theorien im Kontext. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Schnez, Albert (1971a). Gedanken zur Inneren Führung von Generalleutnant Albert Schnez. In: Klaus Heßler (Hg.), Militär, Gehorsam, Meinung. (Dokumente zur Diskussion in der Bundeswehr). Berlin: De Gruyter (Aktuelle Dokumente), 38–49.
- Schnez, Albert (1971b). Gedanken zur Verbesserung der Inneren Ordnung. In: Klaus Heßler (Hg.), Militär, Gehorsam, Meinung. (Dokumente zur Diskussion in der Bundeswehr). Berlin: De Gruyter (Aktuelle Dokumente), 50–91.
- Stümke, Volker (2026). Orientierungen in der Zeitenwende. Ein kritischer Blick auf die neue Friedensdenkschrift der EKD. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik 70 (1), 1–15. <https://doi.org/10.1515/zee-2025-2025> [29.1.2026].
- Tugendhat, Ernst (2019). Vorlesungen über Ethik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weniger, Erich (1938). Wehrmachtserziehung und Kriegserfahrung. Berlin: Mittler & Sohn.
- Werkner, Ines-Jacqueline (2025). Deutschland auf dem Weg zur Kriegstüchtigkeit? Eine friedensethische Reflexion der neuen Verteidigungspolitischen Richtlinien. In: Ines-Jacqueline Werkner & Anna Löw (Hg.), Sicherheits- und verteidigungspolitische Neujustierungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 25–36.

Dr. Benedikt Bußmann

Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg

Holstenhofweg 8

22043 Hamburg

+49 (0) 40 6541 4845

Benediktbusmann(at)hsu(dot)hamburg

<https://www.hsu-hh.de/theevs/dr-benedikt-busmann>

ORCID: 0009-0006-2664-3145